

te er sich für eine *befreiende Inkulturation* ein, die neben Kultur und Religion immer auch die sozio-ökonomische und politische Wirklichkeit im Blick behält. Dieser Ansatz muß sich mit einer mehr auf eine christliche Kultur zielenden bzw. als pastorale Methodik mißverstandenen Inkulturation auseinandersetzen.

Einen ganz eigenen Akzent hatte der Beitrag von *Aiban Wagua*, Theologe aus dem Kuna-Volk von Panamá, der die Prozesse der Inkulturation aus der Sicht der Indios schilderte. Ihre Geschichte der Begegnung mit dem Christentum sei geprägt gewesen durch die Einseitigkeit, mit der ein sich als religiös und kulturell überlegen verstehendes Christentum die Kultur und Religion der Kunas daraufhin prüfte, welche Elemente der traditionellen Vorstellungen sich für eine Aufnahme in das Christentum eignen und welche nicht. Diese von außen und von oben kommende Bewertung habe dazu geführt, daß die Kuna-Kultur ihrer aus christlicher Sicht wertvollen Elemente beraubt und als Torso zurückgelassen werde. *Aiban Wagua* plädierte für eine *Umkehrung des Blickwinkels*, um sich so der Kuna-Kultur in der Haltung des Hörenden und Lernenden zu nähern,

in einen gleichberechtigten Dialog mit dieser alten Kultur einzutreten.

Die Folgerungen im Hinblick auf die Inkulturation, die sich daraus ergeben, wurden bei der Aachener Tagung engagiert diskutiert: Gibt es bei Annahme dieser Position noch die Notwendigkeit bzw. Möglichkeit einer Evangelisation, oder bleibt nur noch der Dialog auf der Basis der Gleichheit? Ist andererseits die Annahme realistisch, eine verhältnismäßig kleine regionale Kultur, wie es die Kuna-Kultur nun einmal ist, unversehrt in einer Welt bewahren zu können, die durch eine inter- bzw. multikulturelle Wirklichkeit geprägt ist?

Ein Netzwerk von Personen und Institutionen

Die Vielfalt der angebotenen kontinentalen Bestandsaufnahmen und die daraus entwickelten Zukunftsperspektiven für das Inkulturationsproblem gaben viel Stoff für die Arbeitsgruppen, auf denen das Hauptgewicht der Tagung lag. Hier war es möglich, im interkontinentalen Austausch tiefer in die anstehenden und weitgehend offenen Fragen einzudringen. Es wurde

immer wieder darauf hingewiesen, daß der Begriff der Inkulturation zwar ein bestimmtes Programm in der Begegnung des Christentums mit anderen Kulturen beschreibt und in der Theologie- und Missionsgeschichte einen *Fortschritt* markiert, andererseits aber durchaus der *Ergänzung* (z. B. durch Kontextualisierung) bedarf und gegenwärtig auch in der Gefahr steht, für bestimmte Programme (z. B. Inkulturation *anstelle* von Befreiung) mißbraucht zu werden.

Ein Anliegen des veranstaltenden Missionswissenschaftlichen Instituts Misso war es, mit Hilfe dieser Tagung ein loses *Netzwerk von Personen und Institutionen* zu schaffen, das eine kontinuierliche Weiterarbeit und einen Austausch von Erfahrungen und Ergebnissen gewährleisten kann. Dieses Anliegen fand bei den Teilnehmern eine positive Aufnahme. Es wurde begrüßt, daß die an der Konferenz in Aachen beteiligten Personen bzw. Institutionen auch weiterhin kooperieren und versuchen, noch andere Partner hinzuzugewinnen. Man vereinbarte, in den nächsten zwei bis drei Jahren an dem weitgefaßten Problemfeld „Konfliktsituationen/Kulturen und christliche Erfahrungen“ zu arbeiten. G.E.

Die Würfel sind gefallen

In der Kirche von England empfangen erstmals Frauen die Priesterweihe

Die ersten Priesterweihen von Frauen in der anglikanischen Kirche von England haben große öffentliche Beachtung gefunden. Die Entscheidung für die Frauenordination war Ergebnis eines jahrzehntelangen Ringens und fällt in eine Zeit, in der die Kirche von England mit erheblichen finanziellen und organisatorischen Problemen zu kämpfen hat. Ein Teil der Gegner der Priesterweihe von Frauen ist auf dem Weg in die katholische Kirche. Aber dort ist das letzte Wort bezüglich der Frauenordination noch nicht gesprochen.

Der 12. März 1994 wird zweifellos in die Annalen der Kirche von England eingehen. An diesem Tag empfangen erstmals in der Mutterkirche der weltweiten Anglikanischen Gemeinschaft *Frauen die Priesterweihe*, fünfzig Jahre nach der ersten Weihe einer Frau durch einen anglikanischen Bischof (1944 weihte Bischof *Hall* von Hongkong die chinesische

Diakonin *Li Tim Oi* zum Priester) und fast zehn Jahre nach dem Grundsatzbeschluß der Generalsynode der Kirche von England, das rechtliche Verfahren zur Ermöglichung der Priesterweihe von Frauen einzuleiten (vgl. HK, Januar 1985, 12 f.). Dem Weihegottesdienst am 12. März in der Kathedrale von Bristol war am 22. Februar eine Tagung der General-

synode vorausgegangen, bei der die einschlägige Kirchenrechtsvorschrift (Kanon C4B) offiziell in Kraft gesetzt wurde. Sie lautet: „Eine Frau kann zum Dienst des Priesters ordiniert werden, wenn sie ansonsten die in Kanon C4 festgelegten Voraussetzungen für Personen erfüllt, die zum Priesteramt ordiniert werden können.“ Im Lauf der nächsten Monate werden in den Diözesen der Kirche von England bis zu 1200 Frauen die Priesterweihe empfangen.

Mit ihrer Entscheidung für die Priesterweihe von Frauen hat sich die Kirche von England einer Entwicklung angeschlossen, die anderswo in der Anglikanischen Gemeinschaft schon längst im Gange ist: So wurden in Kanada 1976 die ersten Frauen zu anglikanischen Priestern geweiht, 1977 folgten die USA und Neuseeland, 1983 mit Uganda und Kenya die ersten anglikanischen Kirchen in Afrika. Inzwischen gibt es in der Anglikanischen Gemeinschaft auch schon mehrere weibliche *Bischöfe*, sowohl als Weihbischöfe wie als Diözesanbischöfe (die Weihe von Frauen zu Bischöfen ist in der Kirche von England noch nicht möglich; dafür wäre eine weitere Änderung des Kirchenrechts erforderlich). Von den anglikanischen Nachbarkirchen der Church of England auf den Britischen Inseln kennt die Kirche von Irland bereits die Frauenordination; in Schottland und Wales ist die Entscheidung für die Priesterweihe von Frauen noch nicht gefallen.

Dennoch kommt den Vorgängen in England eine besondere Bedeutung zu: Die Kirche von England ist nicht nur (jedenfalls an der Zahl der getauften Mitglieder gemessen) die größte anglikanische Kirche. Sie hat auch als einzige der anglikanischen Kirchen den Status einer National- bzw. Staatskirche, ist „established by law“. Innerhalb der Anglikanischen Gemeinschaft hat die Kirche von England keine rechtlich privilegierte Stellung. Wohl aber ist der Erzbischof von Canterbury Ehrenoberhaupt der Gemeinschaft, er leitet die Lambeth-Konferenzen, zu denen alle zehn Jahre (zuletzt 1988) alle anglikanischen Bischöfe in England zusammenkommen.

Der lange Weg zur Frauenordination

Die Lambeth-Konferenz von 1968 hatte allen Mitgliedskirchen der Anglikanischen Gemeinschaft empfohlen, sich mit der Frage der Frauenordination zu befassen. 1972 und 1973 diskutierte die Generalsynode der Kirche von England einen Bericht zum Thema, der dann an die Diözesen überwiesen wurde. Abgestimmt wurde über die Priesterweihe für Frauen erstmals 1975: Seinerzeit stimmte die Generalsynode einem Antrag zu, in dem festgestellt wurde, es gebe keine „grundlegenden Einwände“ gegen die Frauenordination. In der Frage, ob das rechtliche Verfahren zur Ermöglichung der Weihe von Frauen eingeleitet werden solle, kam es allerdings zu keinem Votum; sie wurde zunächst an die Bischöfe verwiesen.

Als sich die Generalsynode 1978 wieder mit dem Thema be-

faßte, fiel der Antrag auf Einleitung des rechtlichen Verfahrens für die Frauenordination im „House of Clergy“, also bei den Vertretern des Klerus in der Synode, durch, während das „House of Bishops“ wie das „House of Laity“ positiv votierten. Als Reaktion auf diese Niederlage schlossen sich Befürworter der Frauenordination in der Kirche von England 1979 zum „Movement for the Ordination of Women“ zusammen. Den entscheidenden Durchbruch brachte dann die Tagung der Generalsynode im November 1984, als alle drei „Häuser“ mehrheitlich dem Antrag zustimmten, das einschlägige Gesetzgebungsverfahren zu starten.

Im November 1992 schließlich, nach der Zustimmung einer Mehrheit der Diözesansynoden, erhielt der Antrag bezüglich der Priesterweihe von Frauen bei Bischöfen, Klerus und Laien in der Generalsynode die erforderliche Zweidrittelmehrheit (vgl. HK, Dezember 1992, 543). Im Oktober bzw. November 1993 erfolgte die notwendige Zustimmung im Unter- und Oberhaus; im Unterhaus stimmten 215 Abgeordnete für und 21 gegen das Kirchengesetz zur Priesterweihe von Frauen. Nun fehlte nur noch der „royal assent“, der Anfang 1994 erteilt wurde.

Je deutlicher sich in den letzten Jahren abzeichnete, daß es zu einer Mehrheit zugunsten der Frauenordination in der Generalsynode kommen würde, desto dringlicher wurde die Frage nach der *Stellung der Minderheit*, also der Priester und Gemeinden, die weibliche Priester ablehnen. Nach der Entscheidung vom November 1992 bemühten sich die Bischöfe der Kirche von England (von denen dreizehn gegen die Frauenordination gestimmt hatten) um eine rechtliche und pastorale Regelung für das weitere Zusammenleben von Mehrheit und Minderheit in einer Kirche. Ergebnis dieser Bemühungen war ein „Act of Synod“, dem die Generalsynode im November 1993 mit großer Mehrheit zustimmte (ohne Gegenstimmen bei den Bischöfen, mit zwölf bzw. vierzehn Gegenstimmen bei den Vertretern des Klerus und der Laien) und der dann am 22. Februar dieses Jahres formell von der Synode gebilligt wurde.

Alle Beteiligten, so heißt es in dem Text, sollten sich darum bemühen, die „Integrität unterschiedlicher Auffassungen und Positionen bezüglich der Priesterweihe von Frauen gegenseitig anzuerkennen und zu respektieren“; in jedem Bistum solle der „höchstmögliche Grad an Gemeinschaft“ aufrechterhalten werden. Es wird festgehalten, daß die Einstellung zur Frauenordination kein Diskriminierungsgrund für Weiekandidaten oder für den Zugang zu höheren kirchlichen Ämtern sein dürfe. Kernstück des „Act of Synod“ sind die Bestimmungen über die pastorale Versorgung von Gegnern der Frauenordination in der Kirche von England: Ihnen wird insofern ein *Sonderstatus* zugestanden, als sie in Zukunft Anspruch auf spezielle Betreuung durch eigene Bischöfe haben. Die Diözesanbischöfe einer Region sollen von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Bischöfe benennen, die gegen die Priesterweihe von Frauen sind. Sie werden dann vom zuständigen Erzbischof dazu beauftragt, die bischöflichen Amtshandlungen in Pfarreien der jeweiligen Region

wahrzunehmen, die zuvor ihre Ablehnung weiblicher Priester förmlich erklärt haben.

Darüber hinaus sieht die Regelung für die beiden englischen Kirchenprovinzen Canterbury und York die Ernennung von bis zu zwei (Canterbury) bzw. einem (York) zusätzlichen Suffraganbischöfen vor, die dann als „bischöfliche Visitatoren“ für die Belange der Gegner der Priesterweihe von Frauen sorgen sollen. Zwei solcher „fliegenden Bischöfe“, wie sie im Kirchenjargon heißen, wurden inzwischen ernannt: für die Kirchenprovinz Canterbury *John Richards*, Archidiakon von Exeter, und für die Provinz York *John Gaisford*, Archidiakon von Macclesfield.

Kritik an den Sonderregelungen für die Gegner der Frauenordination gab und gibt es sowohl aus der „Bewegung für die Priesterweihe von Frauen“ wie aus den Reihen der Betroffenen. Erzbischof *John Habgood* von York verteidigte die jetzt in Kraft getretenen Regelungen als den Versuch, „angemessene Distanz ohne Trennung“ zwischen Befürwortern und Opponenten der Frauenordination zu schaffen: „Wir werden auf dem weiteren Weg herausfinden müssen, wieviel Abstand nötig ist und wie das praktisch bewerkstelligt werden kann, ohne das Band der Gemeinschaft zum Zerreißen zu bringen“ (Church Times, 2.7.93). Die katholische Wochenzeitschrift „The Tablet“ hat den Finger auf die entscheidende Wunde gelegt: „Die Kirche von England hat entschieden, Frauen zum Priesteramt zuzulassen. Aber gleichzeitig sanktioniert sie offiziell in ihren eigenen Reihen Bischöfe, Priester und Laien, die nicht der Meinung sind, daß Frauen ordiniert werden können. Das ist ein Einfallstor für Unklarheit in der Lehre, Kontroversen über die Autorität und inneres Schisma“ (The Tablet, 5.2.94).

Die „römische Option“ und ihre Probleme

Am Tag der formellen Promulgation des Kirchengesetzes über die Frauenordination meldeten sich acht Bischöfe der Kirche von England (sieben residierende Bischöfe und ein Weihbischof) mit einer Erklärung zu Wort. Selber Gegner der Frauenordination, forderten sie darin ihre Gesinnungsgenossen auf, in der Kirche von England zu *bleiben*: „Wir glauben, daß jetzt nicht die Zeit des Rückzugs ist, sondern des Engagements all derer, denen das beständige katholische Zeugnis der Kirche von England und die Evangelisierung unseres Landes am Herzen liegen“ (Church Times, 25.2.94). Gleichzeitig gab die Bewegung „Forward in Faith“, Sammelbecken von Opponenten gegen die Priesterweihe für Frauen, bekannt, sie verfüge über eine Liste von 151 Klerikern, die ihrem Bischof gegenüber ihren Entschluß kundgetan hätten, die Kirche von England zu verlassen.

„Forward in Faith“ sagte voraus, in den nächsten zehn Jahren würden bis zu 1000 Kleriker die Kirche von England verlassen und sich anderen Kirchen anschließen. Nach Angaben von „Forward in Faith“ hatten bis Anfang März sieben Bischöfe und über 700 Priester und Diakone der Kirche von

England den Teil einer Erklärung der Organisation mit dem Titel „Der Römische Imperativ – ein neuer Ökumenismus“ unterschrieben, in dem der Papst als „Oberster Lehrer der Universalkirche“ anerkannt wird. Fünf Bischöfe und ca. 570 Priester und Diakone billigten eine weitere Klausel der Erklärung, in der sie sich zur Zustimmung zu allen Glaubenslehren der römisch-katholischen Kirche und zur Annahme der Lehre des Zweiten Vatikanums bekennen.

Wie viele der Unterzeichner letztlich den Schritt in die katholische Kirche tun werden, muß sich erst zeigen. Mehrere anglikanische Altbischöfe haben jedenfalls bekanntgegeben, sie wollten katholisch werden. Für Aufsehen in der englischen Öffentlichkeit sorgten in letzter Zeit vor allem einige Konversionen prominenter Laien: Mitte Januar wurde die *Herzogin von Kent* katholisch, ein Mitglied der königlichen Familie. Anfang März folgte Umweltminister *John Gummer*, der schon kurz nach der Entscheidung für die Frauenordination auf seinen Sitz in der Generalsynode verzichtet hatte. In einem Brief an Erzbischof *George Carey* von Canterbury nannte Minister Gummer als Grund für seine Konversion, daß die Kirche von England durch ihr einseitiges Votum für die Frauenordination das gemeinsame katholische Erbe aufgegeben habe und auf dem Weg sei, eine Sekte zu werden: „Die Ereignisse der letzten Monate haben mich zu der Überzeugung geführt, daß die Gemeinschaft mit dem Stuhl Petri die einzige Garantie für Rechtgläubigkeit darstellt“ (The Tablet, 5.3.94).

Konversionen von Mitgliedern der Kirche von England zur katholischen Kirche, auch solche von bekannten Persönlichkeiten, sind nichts Ungewöhnliches (im übrigen kommen auch Konversionen in der Gegenrichtung, sowohl von Priestern wie von Laien, immer wieder vor). Im Zusammenhang mit der anglikanischen Entscheidung für die Priesterweihe von Frauen häuften bzw. häufen sich allerdings die Fälle speziell im Klerus, so daß für die *katholische Kirche in England* Handlungsbedarf entstand. Im April 1993 legte die Bischofskonferenz von England und Wales Leitlinien für die Aufnahme übertrittswilliger Anglikaner vor (vgl. HK, Juni 1993, 277); eine weitere Stellungnahme zum Thema wurde am 18. November letzten Jahres veröffentlicht.

Auch in dieser Erklärung erteilen die Bischöfe der von anglikanischer Seite teilweise favorisierten Idee einer besonderen „Personalprälatur“ für übertrittswillige Anglikaner eine Absage und halten fest, Ziel sei eine „vollständige Integration“ der ehemaligen Mitglieder der Kirche von England in die katholischen Diözesen. Bei anglikanischen Priestern, die katholisch werden möchten, erkennen die Bischöfe eine „Kontinuität des Amtes“ an; sie machen aber gleichzeitig klar, daß sie ihr Amt in der katholischen Kirche nur ausüben können, wenn sie sich in ihr weihen und damit voll in die apostolische Sukzession integrieren lassen. Gruppen von Anglikanern, die zusammen mit ihrem Pfarrer den Übertritt zur katholischen Kirche anstreben, wird die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß sie in einem stufenweisen Prozeß in die örtliche katholische Gemeinde hineinwachsen könnten.

In einem Gastkommentar unter dem Titel „Voreiliger Triumphalismus“ für „The Tablet“ (22.1.94) bescheinigte der anglikanische Theologe *Eamon Duffy* der katholischen Kirche in England, sie habe sich insgesamt angesichts der Schwierigkeiten in der anglikanischen Kirche rücksichtsvoll und vorsichtig verhalten. Gleichzeitig stellte er fest: „Wir stehen nicht auf der Schwelle der Konversion Englands zum Katholizismus.“ Vielmehr seien große Bereiche des öffentlichen Lebens entchristlicht, verlören mehr und mehr Menschen völlig die Verbindung zu christlichen Werten. Wenn man die Kirche von England einfach wegstreichen würde, wäre das nicht zum Vorteil von katholischen Priestern, methodistischen Geistlichen oder jüdischen Rabbinern: „Es wäre für niemanden von Vorteil, es würde die Zurückstufung der Religion auf den Bereich des Privaten bedeuten... Alle wären die Verlierer.“

Die Gewichte haben sich verschoben

In einem redaktionellen Kommentar unter der Überschrift „Nein zu katholischem Triumphalismus“ hieß es in „The Tablet“ (26.2.94) lapidar, die Kirche von England werde überleben. Ihre Gemeinden würden sich vermutlich ebenso an weibliche Priester gewöhnen, wie sie sich an weibliche Diakone gewöhnt hätten (1987 wurden erstmals in der Kirche von England Frauen zu Diakonen geweiht; 1991 gab es schon fast 700 hauptamtliche weibliche Diakone). Die Kirche von England, so „The Tablet“ aus der Sicht des wohlmeinenden und kompetenten katholischen Beobachters, sei nicht dabei, sich selbst zu zerstören.

Innerhalb der Kirche von England haben sich allerdings schon längst vor der Entscheidung für die Priesterweihe von Frauen Verschiebungen vollzogen, die sich wahrscheinlich auch in den kommenden Jahren fortsetzen werden. „*Catholics in Crisis*“ ist ein 1986 erschienenes Buch betitelt, in dem *Francis Penhale* Geschichte und Gegenwart der *anglo-katholischen Richtung* in der Kirche von England nachzeichnet. Der Autor kommt zu dem Schluß, die Zukunft der anglo-katholischen Bewegung, die mit der Oxford-Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann und ihren Höhepunkt in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts erreichte, sei unsicher. Sie sei heute verschüchtert, gespalten und von Überalterung bedroht: „Die gegenwärtigen Schwächeerscheinungen liegen tief in ihrer Kultur und ihren Institutionen und lassen sich nicht allein durch Rhetorik beheben“ (S.149). Dazu kommt jetzt der Aderlaß, den die anglo-katholische Richtung durch Übertritte von Priestern und Laien zur katholischen Kirche im Zusammenhang mit der Einführung der Frauenordination erleidet.

Das 1987, ebenfalls zur Vorbereitung auf die Lambeth-Konferenz von 1988, erschienene Buch von *Michael Saward* über den evangelikalen Flügel in der Kirche von England trägt dagegen den Titel „*Evangelicals on the Move*“. Im höheren Klerus, nicht zuletzt unter den Bischöfen, sind die anglikani-

schen Evangelikalen immer noch unterrepräsentiert, aber der Anteil der Absolventen evangelikaler Colleges am Priesternachwuchs in der Kirche von England hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht, evangelikal orientierte anglikanische Gemeinden haben vielerorts Zulauf. Das ergibt sich auch aus dem lebendig geschriebenen Buch der Journalistin *Ysenda Maxtone Graham* über den gegenwärtigen Zustand der Kirche von England (*The Church Hesitant*, Hodder & Stoughton, London 1993), das von einem „unleugbaren und beunruhigenden“ Trend zu den Evangelikalen spricht (S.238). Für beunruhigend hält die Autorin diesen Trend, weil der evangelikale Flügel der Kirche von England dazu neige, die Menschen in (gläubige) Christen und Nichtchristen zu unterteilen, mit der Gefahr, daß die Kirche zu einer Sekte werde.

Mitte Februar gaben die Erzbischöfe von Canterbury und York die Errichtung einer *Kommission* bekannt, die die Organisationsstruktur der Kirche von England untersuchen und Vorschläge zur „Verbesserung ihrer Effizienz zugunsten des Dienstes und der Sendung der Kirche an der Nation als ganzer“ machen soll. Die anglikanische Wochenzeitung „*Church Times*“ zählte einige Grundprobleme auf, die sich in diesem Zusammenhang stellen (18.2.94): „Sie (die Kirche von England) hat mehr Gebäude, als sie braucht. Sie bildet

Wider den Traditions- und Utopieverlust unserer Zeit



Volker Hochgrebe / Klaus Hofmeister (Hrsg.): Lebendige Tradition – Hilfen für die Gegenwart.

Ca. 160 Seiten. Broschur. Ca. DM 22,80 / öS 178,- / SFr. 23.80. ISBN 3-429-01578-2.

Eine Gesellschaft, die den Bruch mit den spirituellen und kulturellen Traditionen zuläßt und der zugleich immer mehr Ideale, Utopien und Visionen abhandeln kommen, läuft Gefahr, ihre Seele und ihre Lebenskraft zu verlieren. – Wir leben in einer solchen

Gesellschaft. Die Aufsätze dieses Sammelbandes wollen dem entgegensteuern und auf die Schätze hinweisen, die die christlich-jüdische Tradition birgt. Dabei werden über die Darstellung von Konzepten und Ideen wichtiger Persönlichkeiten der (Kirchen-)Geschichte hinaus diese punkten befragt, Kirche und in der Lebensner Menschen zu lösen.



mehr Kleriker aus, als sie beschäftigen kann. Ihre Ausgaben für Personal und Altersversorgung steigen ständig. Sie unterhält Synoden auf drei Stufen. Weil man von ihr erwartet, daß sie sich zu vielen politischen Fragen auf regionaler und nationaler Ebene äußert, muß sie sowohl in London wie in den Diözesen fachkundiges Personal, sowohl Kleriker wie Laien, heranziehen.“ Die Zeichen dürften für die Kirche von England in den nächsten Jahren also auf Verschlingung des Apparats stehen.

Auf katholischer Seite ist das letzte Wort noch nicht gesprochen

Bleibt die Frage nach den *ökumenischen Beziehungen* der Kirche von England, vor allem im Blick auf die katholische Kirche. Der anglikanisch-katholische Dialog auf Weltebene läuft weiter. In absehbarer Zeit ist mit der Veröffentlichung eines Dokuments mit dem Titel „Leben in Christus. Morallehre, Gemeinschaft und Kirche“ zu rechnen, das von der Gesprächskommission in den vergangenen Jahren erarbeitet wurde. Wichtiger für den Fortgang des Dialogs dürfte allerdings sein, wie die Kommission mit der teilweise negativen Bewertung ihrer früheren Ergebnisse zum Verständnis von Amt, Eucharistie und Autorität in der Kirche zurecht-

kommt, die von Einheitssekretariat und Glaubenskongregation Ende 1991 vorgelegt wurde (vgl. HK, Januar 1992, 5). Ob und wie es auf dem Hintergrund der vatikanischen Stellungnahme zu einem tragfähigen Konsens in den einschlägigen Lehrfragen kommen kann, bleibt vorerst fraglich.

Aus Anlaß der ersten Priesterweihe von Frauen in der Kirche von England hat der Vatikan seine aus früheren Äußerungen bekannte Position nochmals bekräftigt: Demnach stellt die Frauenordination in der Anglikanischen Gemeinschaft ein schwerwiegendes Hindernis auf dem Weg zur angezielten vollen Kirchengemeinschaft zwischen Katholiken und Anglikanern dar. Daß sich auf katholischer Seite lehramtlich im Blick auf die Frauenordination in absehbarer Zeit etwas bewegt, ist höchst unwahrscheinlich. Das ändert allerdings nichts daran, daß in der katholischen Theologie die kirchenamtlich herangezogenen Begründungen für die Ablehnung der Priesterweihe von Frauen weithin als nicht zwingend angesehen werden: „Die Frage ist offen, die Kirche mithin entscheidungskompetent“ (*Wolfgang Beinert, Dogmatische Überlegungen zum Thema Priestertum der Frau, Theologische Quartalschrift, 3/1993, S.202*). Möglicherweise sind die Auseinandersetzungen in der Kirche von England bzw. der Anglikanischen Gemeinschaft um die Frauenordination ein Vorgeschmack dessen, was der katholischen Kirche in dieser Frage noch bevorsteht. *Ulrich Ruh*

„Der Erfolg der Gewerkschaften ist heute ihr Problem“

Fragen an den Volkswirtschaftler Karlheinz Geißler

Die Gewerkschaften machen in allen westlichen Industrieländern gegenwärtig eine schwierige Periode ihrer Geschichte durch. Bei der Rekrutierung neuer Mitglieder tun sie sich schwer, und die Bedingungen, unter denen die Tarifpartner flächendeckende und branchenweite Vereinbarungen treffen, haben sich erheblich verändert. Zu diesem Thema befragten wir den Wirtschaftspädagogen an der Hochschule der Bundeswehr in München, Professor Karlheinz Geißler. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Geißler, in den Kinos lief vor wenigen Wochen eine Verfilmung des Romans „Germinal“ von Emile Zola. Die Gewerkschaftsbewegung, die in „Germinal“ in ihren allerersten Anfängen dargestellt wird, macht gegenwärtig eine tiefe Krise durch. Hat sie ihre historische Mission erfüllt?

Geißler: Die Gewerkschaftsbewegung hat bereits mehrere historische Missionen erfüllt. Aber sie hat nicht *ihre* historische Mission in dem Sinne erfüllt, daß sie faktisch überflüssig geworden wäre. Sie hat die Integration der Arbeiterklas-

se in die Gesellschaft bzw. in die Bürgerschicht bewerkstelligt. Die Integration der Arbeiter in die bürgerliche Gesellschaft verdanken wir im wesentlichen gewerkschaftlichen Aktivitäten, d.h., die Arbeiterklasse wurde von den Gewerkschaften mit aufgelöst.

HK: Mit anderen Worten: der eigene Erfolg ist den Gewerkschaften zum Verhängnis geworden...

Geißler: Der Erfolg der Gewerkschaften ist heute in der Tat ihr Problem. Die Individualisierungsprobleme, die Verbürgerlichung, die gesellschaftliche Ausdifferenzierung, die sich